

Vorbereitung

Ob am Ende des Weges die Weihe von Gemeindepriestern neuer Art steht – jene, die Bischof Lobinger und ich seit geraumer Zeit „Korinthpriester“ nennen – mag offen bleiben. Unabhängig von dieser wichtigen Teilfrage bleibt aber unbestreitbar, dass sich unserer Gemeinden zur Zeit in der Phase eines tief greifenden Umbaus befinden. Eine Übergangskrise enormen Ausmaßes findet in weiten Teil der modernen Welt statt. Der Ausgang ist ungewiss: Es kann durchaus sein, dass nicht wenige Gemeinden (Pfarren, Pfarreien) morgen zu existieren aufhören, praktisch wie rechtlich. Möglich ist aber auch, dass durch die Krise hindurch Gemeinden in eine neue Lebendigkeit hinein aufbrechen. Ausdruck solcher Lebendigkeit kann es dann sein, dass aus ihren eigenen Reihen „Korinthpriester“ hervorgehen: von den Gemeindemitgliedern gesucht und ausgewählt, dem Bischof zur Weihe hinein in ein gemeindliches Presbyterium vorgeschlagen – und in all dem von Gott selbst zum gemeindlich gebundenen Priesteramt erwählt. Die Lebendigkeit kann sich aber fruchtbarer Weise auch dann einstellen, wenn es zur Weihe von Priestern neuer Art nicht kommt. Dabei ist nicht vorhersehbar, wie lebendige Gemeinden dann mit dem Fehlen eines „Priesters in Ruf- und Reichweite“, wie sie die deutschen Bischöfe 1977 genannt hatten, umgehen werden. Die Lage wird sich in nicht wenigen Gemeinden zuspitzen. Denn wenn solche lebendige Gemeinden dann die volle Verantwortung für ihr Leben und Wirken übernehmen, Dienste ausbilden, Diakonie üben, den Glauben kompetent tradieren, Gottesdienst feiern, dann werden sie auch nicht ruhe und nach Wegen suchen, um auch das

Herz ihres christlichen Lebens zu begehen, die Feier der Eucharistie.

Dies ist aber nicht unser Thema, was „dann“ geschehen könnte, wenn eucharistiebereite Gemeinden dauerhaft ohne Eucharistie leben müssen, nur weil die Kirchenleitung keine Priester herkömmlicher Art zur Verfügung hat. Vielmehr geht es hier um die Schlüsselfrage, ob denn unsere (Pfarr)Gemeinden eine Chance haben, die derzeitige Krise zu überstehen und – statt zu sterben – zu neuer Lebendigkeit aufbrechen. Ohne eine solche neue Lebendigkeit erübrigt sich nämlich auch die Frage nach möglichen Korinthpriestern, also gemeindlichen Presbyterien neuer Art.

Eine Fallstudie

Ich will dieser pastoralen Überlebensfrage vieler Kirchengebiete auf „empirischen Weg“ nachgehen. Am Beispiel eines relativ großen und doch überschaubaren Kirchenraums soll die Frage durchdacht werden. Es handelt sich bei meinem Forschungsfeld um das Vikariat Wien-Nord „Unter dem Manhartsberg“ jener Erzdiözese Wien, der ich selbst seit 1964 als Priester (in der Sprache unserer Studie: als missionarischer, gemeindeentwicklerischer „Pauluspriester“) inkardiniert bin.



Das Vikariat Wien-Nord „Unter dem Manhartsberg“ ist eines jener drei Vikariate, die auf dem Wiener Diözesansynode 1969-1972 unter dem Erzbischof Kardinal Dr. Franz König eingerichtet worden waren. Es ist ein ländliches Vikariat, gelegen zwischen der Großstadt Wien, in die viele seiner Bewohner zur Arbeit auspendeln, und der tschechischen Grenze. Ein Markenzeichen ist der Weinbau, von dem weite Teile des Vikariats den Namen „Weinviertel“ haben. Im südöstlichen Teil dominiert der großstadtnahe Gemüsebau des fruchtbaren Marchfeldes.

Das Vikariat hat 275 rechtlich errichtete Pfarrgemeinden, die 17 Dekanaten zugeordnet sind. Nicht wenige der Pfarreien wurden bereits im Mittelalter gegründet und hatten eine große Nähe zu den nahen Klöstern. Ein anderer Teil der Pfarreien verdankt sich der josephinischen Pfarreireform der Jahre 1783/84.

Der Mangel an verfügbaren Priestern ist in diesem ländlichen Seelsorgsraum schon stark spürbar. Die Hälfte (49,3%) der Pfarrgemeinden hat keinen Ortspriester mehr, sondern ist kirchenrechtlich wie pastoral an eine größere Nachbarspfarrgemeinde angebunden. Innerhalb der nächsten zehn Jahre, so der Plan der kirchlichen Raumpflege, sollen die 275 Pfarrgemeinden sich in 85 Seelsorgseinheiten wieder finden, was so viel bedeutet, dass es in diesem Vikariat auch so viele Seelsorgspriester geben könnte.

Diese Entwicklung setzt voraus, dass es eben immer weniger verfügbare Priester geben wird (wobei der Anteil der ausländischen Priester die katastrophale innerdiözesane Entwicklung abmildern wird). Zudem soll keine der heutigen Pfarrgemeinde, ob historisch jung oder alt, aufgelöst werden, sondern ihre rechtliche Eigenständigkeit bewahren. Daraus folgt, dass die Seelsorgsräume der Anzahl der verfügbaren Priester angepasst werden muss, was zur Errichtung pastoraler Megaräume führen wird. Dass Priester in solchen Megaräumen nicht mehr biographienahe Seelsorger sein werden, sondern pastorale Großraumgestalter, wird von den Priestern selbst (so die Studie Priester 2000¹) deutlich wahrgenommen. Der

¹ Zulehner, Paul M./Hennersperger, Anna: „Sie gehen und werden nicht matt“ (Jes 40,31). Priester in heutiger Kultur, Ostfildern 2001. – Zulehner, Paul M.: Priester im Modernisierungsstress, Ostfildern 2001. – Zulehner, Paul M./Lobinger, Fritz: Um der Menschen und der Gemeinden willen. Plädoyer zur Entlastung der Priester, Ostfildern 2002. – Hennersperger, Anna: Ein ein(z)iges Presbyterium. Zur Personalentwicklung von Priestern. Amtstheologische Reflexionen zur Studie Priester 2000, Ostfildern 2003.

Priestermangel formt die Priesterrolle massiv und nachhaltig um.²

Dieser Lösungs-Ansatz des Priestermangels ist theologisch dünn und langfristig tragisch. Er liegt ganz auf der Linie vorkonziliaren Seelsorgskonzepte. Denn er ist allein priesterzentriert. Die Entwicklung wird lediglich entlang der verfügbaren Zahl von Priestern entlang gesteuert. Natürlich ist am Rand auch von Chancen der Krise und von Gemeinden die Rede. Aber letztlich verkommen angesichts der Unbeweglichkeit der Kirchenverantwortlichen in diesen Fragen solche Hinweise zu folgenlosen Fingerübungen.

Aber gibt es dazu eine Alternative? Eine solche lässt sich nur entwickeln, wenn die ekklesiologischen Wende des Konzils von der „Kirche für das Volk“ zur „Kirche des Volkes“ ernst genommen wird. Dann steht nämlich nicht die Frage im Mittelpunkt, ob die Pfarrgemeinden mit einem Priester versorgt werden können, sondern wie die Pfarrgemeinden ihren Dienst inmitten jener Welt erfüllen, in die Gott sie hineingestellt hat:

„Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl.“ (Jer 29,7)

² In vielen der später untersuchten Pfarrprofile spielt die Sorge um die Seelsorge durch Priester eine zentrale Rolle: *„In der Zeit des Priestermangels ist es schwer für den Priester, als Seelsorger zu wirken.“* – *„Die Aufgaben der Seelsorger werden immer mehr, aber die personelle Situation wird immer schlechter. Trotz allem soll viel Zeit für eine Individualseelsorge von den hauptamtlichen MitarbeiterInnen zur Verfügung stehen.“*

Die Frage ist daher nicht, ob eine Pfarrgemeinde einen Priester hat, der sie versorgt, sondern ob sie eine gläubige Gemeinde ist und bereit, ihren vielfältigen und letztlich doch einfachen Dienst inmitten der Menschen zu erfüllen – nämlich den Himmel offen und das Leben auf Erden für die vielen erträglich zu halten.

Allerdings wird sich in solchen gläubigen und weltdienlichen Gemeinden unweigerlich die Frage nach der Quelle und dem Höhepunkt ihres gemeindlichen Lebens stellen: die Feier der Eucharistie. Auf diese ist all ihr Leben hingeeordnet, von dieser her lebt all ihr Wirken. Und solange unsere Kirche der unumstößlichen Ansicht ist, dass es zur Feier der Eucharistie wenigstens im ekklesiologischen Normalfall einen ordinierten Priester braucht, werden die Mitglieder von gläubigen Gemeinden die Frage als ihre betrachten, wie sie zu einem Priester gelangen.

So gilt es zwei Fragen zu verfolgen:

- In welchem Zustand sind denn faktisch heute die Pfarrgemeinden?
- Wenn ihre Sozialform von der versorgten zu einer sorgenden Gemeinde umgebaut haben und der Bischof für sie keinen Priester bereitstellen kann: Wie kommen sie dann zu einem Priester in Ruf- und Reichweite, um ihre Eucharistiebereitschaft aktualisieren zu können?

Pastorale Situationserhebung

Im Vikariat Wien-Nord „Unter dem Manhartsberg“ hatte schon vor geraumer Zeit der Bischofsvikar Matthias

Roch die Verantwortlichen der 275 Pfarrgemeinden gebeten, sie sollten entlang vorbereiteter Fragen eine Analyse der pfarrlichen Situation anstellen. Diese Analyse wurde „Pfarrprofil“ genannt. Angeregt werden sollte „ein Vor- und Nachdenken über die Pfarre und ihre Zukunft. Es geht vor allem um Bewusstseinsarbeit: Wer lebt bei uns? Warum tun wir, was wir tun? Welche Entwicklungen zeichnen sich ab?

Im Einzelnen wurden in drei Schritten folgende Fragen verfolgt:

- *Wie schaut es bei uns aus? Wo leben wir? Wer lebt hier?*
- *Wie feiern wir unseren Glauben? Wie leben wir Gemeinschaft, Wie helfen wir einander und anderen?*
- *Welche Konsequenzen erkennen wir nun?*

Zwei Drittel der Pfarreien haben bisher noch kein solches Profil erstellt. Den folgenden Analysen liegen 90 auswertbare Pfarrprofile vor. Die Daten dieser Berichte werden zudem durch die Zahl der amtlichen kirchlichen Statistik ergänzt, wie die Zählung der Kirchgänger im September und in der Fastenzeit oder die Entwicklung der Kirchengänge in den Jahren 1990 bis 2001.

Natürlich lässt sich über solche Berichte die Stärke oder Schwäche pfarrgemeindlichen Lebens letztlich nicht abklären. Nur Gott allein sieht ins Herz des Menschen und kennt die Glaubenskraft seines Volkes und seiner Gemeinden. Aber schon im Neuen Testament gibt es Anhaltspunkte dafür, dass Gemeinden „evaluiert“ wer-

den. So wird der kleinasiatischen Gemeinde in Sardes auf den Kopf zugeklagt:

„An den Engel der Gemeinde in Sardes schreibe: So spricht Er, der die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne hat: Ich kenne deine Werke. Dem Namen nach lebst du, aber du bist tot. Werde wach und stärke, was noch übrig ist, was schon im Sterben lag. Ich habe gefunden, daß deine Taten in den Augen meines Gottes nicht vollwertig sind.“ (Offb 3,1f.)

Ähnlich ergeht es der Gemeinde in Laodizea:

„Ich kenne deine Werke. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! Weil du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien. Du behauptest: Ich bin reich und wohlhabend, und nichts fehlt mir. Du weißt aber nicht, dass gerade du elend und erbärmlich bist, arm, blind und nackt. Darum rate ich dir: Kaufe von mir Gold, das im Feuer geläutert ist, damit du reich wirst; und kaufe von mir weiße Kleider, und zieh sie an, damit du nicht nackt dastehst und dich schämen musst; und kaufe Salbe für deine Augen, damit du sehen kannst. Wen ich liebe, den weise ich zurecht und nehme ihn in Zucht. Mach also Ernst, und kehr um! Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten, und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir.“ (Offb 3, 15-20)

Unsere folgenden Analysen gehen freilich nicht in dieser letzte heilsrelevante Tiefe. Sie bleiben mehr auf der sichtbaren Oberfläche. Allerdings lassen sie zumindest im Ansatz erahnen, in welchem Zustand eine Gemeinde ist.

Dazu helfen folgende einzelne Fakten, die wir aus dem reichen Material der Pfarrprofile herausgeschält haben:

- Wie steht es um den *Gottesdienst*? Wie oft und an welchen Tagen wird Eucharistie gefeiert? Welche andere Gottesdienstformen finden sich in der jeweiligen Pfarrgemeinde: Wortgottesdienste, Kreuzweg, Maiandacht, Rosenkranz?
- Welche *Dienste* hat diese Pfarrgemeinde entwickelt: hauptamtliche (Priester, Diakon, PastoralassistentIn), ehrenamtliche (wie LektorInnen, WortgottesdiensteiterInnen, Kirchenchor, MinistrantInnen, KirchenschmückerInnen etc.)?
- Welche *Gruppen* pfarrlichen Lebens gibt es - entlang der Altersgruppen, wie sie die Katholische Aktion in Österreich sammelt, oder auch neuere Gruppierungen geistlichen Lebens?
- Wie steht es um die *Kultur der Umkehr* in der Gestalt der Einzelbeichte und von Bußfeiern?

Wie arbeitet der Pfarrgemeinderat, den es ja pflichtmäßig in jeder Pfarrgemeinde gibt, ob ein Pfarrer in ihr wohnt oder nicht?

All diese Information haben wir zusammengekommen. Gestützt auf das reiche und differenzierte Material konnten drei Arten von Gemeinden voneinander abgegrenzt werden. Wir haben ihnen auch – interpretierend – Namen gegeben. So stießen wir im Vorgang der Typologisierung auf lebendige, geforderte und sterbende Gemeinden.

Typologie von Gemeinden

Lebendige Gemeinden

Unter den studierten Pfarrgemeinden gibt es einen ersten Typ. Pfarrgemeinde, die ihm zugerechnet werden, zeichnet aus, dass sie eine bunte Vielfalt von Diensten ausgebildet haben. Von den achtzehn möglichen Diensten³ (Priester, Diakon, PastoralassistentIn, MesnerInnen, KommunionhelferInnen, WortgottesdiensteiterInnen, LektorInnen, OrganistInnen, KantorInnen, MinistrantInnen, Chor, Kinderchor, Jugendchor, BlumenschmückerInnen, Tischmütter, FirmhelferInnen, VorbeterInnen, Kanzleikraft) sind im Schnitt bei den lebendigen Pfarrgemeinden 11 vorhanden.

Die lebendigen Pfarrgemeinden weisen eine hohe Gottesdienstichte aus. Eucharistiefeier ist im Schnitt zwischen 6 und sieben Tagen, also so gut wie täglich. Dazu kommen 2,6 andere Gottesdienstarten (wie Rosenkranz, Kreuzweg, Maiandacht, Wortgottesdienste).

Die Kultur von Umkehr und Busse ist überdurchschnittlich entwickelt. Es gibt zumindest an den hohen Festen

³ Die Dienste im caritativen Bereich waren nicht einfach zu codieren. Zum Standard der meisten Gemeinden gehört der Besuch bei Kranken (daheim und in Spitälern) sowie bei Jubilaren. Vielfach ist das Sache des Priesters, oder von Personen, welche die Krankenkommunion austragen. Da das Gebiet stark ländlich strukturiert und die Zusammenarbeit mit den kommunalen Kräften gut ist, erschöpft sich die Tätigkeit der bescheidenen Pfarrcaritas auf die üblichen Sammlungen. Ansonsten werden die profanen Hilfswerke durch Pfarrmitglieder (mit)getragen.

Beichtgelegenheit und im Schnitt einmal im Jahr eine Bußandacht.

Wichtige Indikatoren für das pfarrliche Leben liegen über dem Durchschnitt: Es gibt häufiger als in anderen Gemeinden Pfarrgemeinderatssitzungen. Auch die Anzahl der pfarrlichen Gruppentypen ist über dem sonstigen Durchschnitt (3,4).

TABELLE 1: Drei Pfarrgemeinde-Typen

	Maximum	lebendig	gefordert	sterbend
Dienste (Arten)	15	10,9	9,8	5,0
Eucharistiefeiern pro Woche	7	6,3	1,9	2,6
PGR-Sitzungen jährlich	10	4,3	4,0	2,4
pastorale Gruppenarten (Schnitt)	5	3,4	1,8	1,4
Wortgottesdienststarten (Schnitt)	4	2,6	1,9	1,9
Beichtgelegenheit (1=jährlich, 2=an hohen Festen, 3=wöchentlich)	3	2,4	2,0	1,2
Bussandachten jährlich	10	1,1	1,2	0,1

Quelle: Pfarrprofile AfKS-Analyse

In lebendigen Gemeinden finden wir selbstbewußte und engagierte Laien und zudem Priester, die das Laienengagement entsprechend fördern und koordinieren:

„Nur gemeinsam können wir in der Pfarre auch künftig vieles bewegen, was den Pfarrmitgliedern zugute kommt.“

„Durch die intensive Mitarbeit von Laien in unserer Pfarre wird das Bild der Kirche, die von allen getragen wird, immer deutlicher. Je mehr sich ein Pfarrmitglied aktiv am

Pfarrleben beteiligt, umso fester wird seine Bindung an die Gemeinschaft und damit an die Kirche. Diese Mitglieder wirken wieder als Vorbild für andere, die sich ebenfalls für unsere Gemeinschaft begeistern lassen. Vieles ist in unserer Pfarre in dieser Richtung bereits Wirklichkeit geworden.“

Vom Priester werden in lebendigen Gemeinden seelsorgliche, personal- wie organisationsentwicklerische Fähigkeiten⁴ verlangt:

- *„Teamfähigkeit – Verantwortung übertragen, weiterleiten. –*
- *Fähigkeiten und Talente anderer entdecken / fördern und für die Pfarre fruchtbar machen. –*
- *Offenheit für... bzw. Zugehen auf alle Gruppen / Menschen,*
- *Der Pfarrer soll Menschen ohne Unterschied annehmen können ... Seelsorger sein,*
- *Regelmäßige Weiterbildung, um das Evangelium ‚neu verkündigen‘ zu können.*
- *Menschen auf dem Weg ihrer Berufung begleiten.*
- *Zeit für Menschen haben, wenn sie eine Aussprache brauchen.*
- *Koordination der MitarbeiterInnen.*
- *Kontakt zu „Schäfchen“ – er solle die Leute gut kennen und wissen was sie denken.*

⁴ Dazu Hennersperger, Anna: Ein ein(z)iges Presbyterium. Zur Personalentwicklung von Priestern. Amtstheologische Reflexionen zur Studie Priester 2000, Ostfildern 2003.

- *Bei Aufgaben bei denen andere die Verantwortung übertragen bekommen haben: Anfragen an diese Personen verweisen.*
- *Vorbild im Glaubensleben.*
- *Viel Kraft von oben für seine Berufung als Priester.*
- *Dienst der Einheit.“*

Sterbende Gemeinden

Von den lebendigen Gemeinden unterscheiden sich die von uns so genannten „sterbenden Gemeinden“ erheblich. Haben die lebendigen nahe 11 Arten von Diensten ausgebildet, sind es bei den sterbenden gerade fünf. Die Häufigkeit der Eucharistiefiern pro Woche ist mit 2,5 deutlich abgesenkt (lebendige 6,2). Sterbende Gemeinden habe eine niedrige Sitzungsfrequenz beim Pfarrgemeinderat (2,4). Ein Signal schwachen pfarrlichen Lebens ist die außerordentlich geringe Zahl an Gruppen (1,4). Bußandachten gibt es so gut wie nicht, Beichtgelegenheit sporadisch. Lediglich die Zahl der nichteucharistischen Gottesdienste kann einigermaßen mithalten. Sie liegt im Schnitt bei 1,9 Arten – in den lebendigen Gemeinden sind es immerhin 2,6.

Die Stimmung in sterbenden Gemeinden ist gedämpft, wenngleich mit einer trügerischen Zufriedenheit durchsetzt, eben (noch) einen Pfarrer am Ort zu haben. Die Angst, den noch vorhandenen Priester bald zu verlieren oder ihn schon verloren zu haben ist freilich groß. So lesen sich Originaltexte aus den vorliegenden Pfarrprofilen:

„Wir sind zufrieden, dass wir einen Pfarrer haben... einen guten Seelsorger, der sich bemüht, für alle dazusein. Zu wenig im Ort anwesend.“

„Ohne Mitarbeiter und mit einem schon alten, verbrauchten Priester (78 Jahre, 46 Dienstjahre, davon 28 mit zwei Pfarreien) kann manches leider nicht genug gehen.“

„Wir wären zufrieden, wenn es so bleibt, wie es ist. – Die Bevölkerung sieht sich eher als Konsumenten.“

Das Leben in solchen sterbenden Gemeinden war und ist in hohem Maße priesterzentriert. Das Fehlen des Priesters bedroht daher das Gemeindeleben.

Manchmal springt dann eine andere „Bezugsperson“ für den Priester ein. Das ist in einer – von den Daten her den sterbenden zugeordnete – Pfarrgemeinde ein Diakon. Über diesen heißt es im Pfarrprofil:

„Grundsätzlich betreibt die Seelsorge in M. Herr Diakon S.... Er betreut die Erstkommunionvorbereitung, die Firmvorbereitung und die Familienrunde. Gerne feiert er in M. persönlich die Feste im Kirchenjahr. Er hält auch seine Sprechstunden in der Pfarrkanzlei, wo er die anfallenden seelsorglichen Angelegenheiten abwickelt. Somit ist er die konkrete Bezugsperson für die Pfarre, was im Zeitalter des Priestermangels als ein zu schätzender Vorteil für die Pfarre anzusehen ist. Der Pfarrer... aus S. kommt zwangsläufig viel seltener vor, hauptsächlich an den einfachen Sonntagen.

Die Kirchenverbundenheit schwindet schnell in den letzten Jahren... Es besteht ein treuer Kern der Gläubigen.... Obwohl es viele Menschen gibt, die gerne einige Dienste übernehmen wollen, scheint die Pfarre zu jenen zu gehö-

ren, die den Sprung von der versorgten zur den sorgenden Gemeinden nicht geschafft haben. Es gibt auch keine Bewegungen, die der Pfarre Lebendigkeit verschaffen könnten.“

In einer anderen Pfarrgemeinde mit einem Diakon heißt es im Pfarrprofil lapidar: *„derzeit wird alles vom Diakon erledigt“*.

Diese Beispiele belegen, dass und auf welche Weise Hauptamtliche (Priester, Diakone⁵, manchmal auch PastoralassistentInnen) zum Gemeindsterben beitragen können.

Geforderte Gemeinden

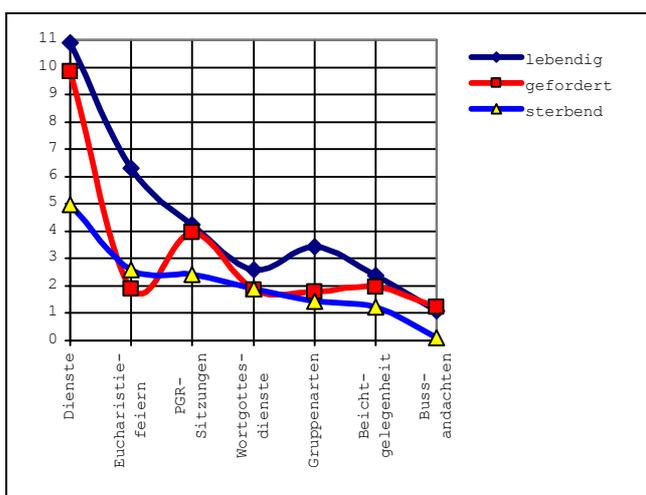
Der dritte Gemeindetyp liegt zwischen den beiden: dem lebendigen und dem sterbenden. Die Eucharistiefrequenz ist mit 1,8 sehr niedrig, dazu kommen andere Gottesdienststarten mit mittlerer Häufigkeit (1,9). Größer als in den sterbenden Gemeinden ist die Wahrscheinlichkeit, an Vorgängen teilzunehmen, die mit Umkehr und Buße zu tun haben. Wenigstens einmal im Jahr wird ein Bußgottesdienst gefeiert.

Es gibt in diesen geforderten Gemeinden mehr pfarrliche Gruppen als in den sterbenden. Der Pfarrgemeinderat trifft sich etwa viermal im Jahr zu einer Sitzung.

⁵ Über die vielfältigen Ausprägungen des einen Diakonats in der katholischen Kirche: Zulehner, Paul M.: Dienende Männer. Anstifter zur Solidarität. Diakone in Westeuropa, Ostfildern 2003. – Zulehner, Paul M.: Samariter – Prophet - Levit. Diakone im deutschsprachigen Raum. Eine empirische Studie, Ostfildern 2003.

Beachtlich stark ausgeprägt ist die Vielfalt der Dienste. Das unterscheidet die geforderten Gemeinden am stärksten von den sterbenden und positioniert sie in diesem Punkt in der Nähe der lebendigen Gemeinden. Die geforderten Gemeinden finden, was die gottesdienstliche Dichte betrifft, auf einem niedrigen Niveau. Sie haben aber offensichtlich ein Entwicklungspotential in einem engagierten Pfarrgemeinderat sowie in einer Vielfalt von Diensten.

ABBILDUNG 1: Die drei Pfarrgemeindetypen



Quelle: Pfarrprofile AfkS-Analyse

Die Lage in solchen geforderten Gemeinden zeigt gut das Beispiel der Pfarre O. Es ist eine seelsorglich an ein Kloster angebundene Pfarre. Der Mönch ist in der ersten Wochenhälfte mit klösterlichen Aufgaben befasst. In der

Pfarrleben wirkt er am nach vorne verlängerten Wochenende als Moderator. Das Pfarrleben ist rege, von eigenverantwortlicher Mitarbeit vieler Personen geprägt. So besteht nach Ansicht der Autoren des Pfarrprofils Anlass zur Hoffnung, dass diese Gemeinde als rechtlich eigenständige Pfarre überleben kann, auch wenn sie eines Tages nicht mehr von einem Priester geleitet wird. Denn:

„Diejenigen Pfarren, die sich selber, auch unabhängig von einer priesterlichen Führung, um die Geschicke der eigenen Pfarre kümmern und als Pfarre eine Identität haben, die nicht von der Anwesenheit eines Priesters abhängig ist, werden als Pfarre überleben; diejenigen Pfarren, wo man weiterhin alles nur vom Priester erwartet, werden langfristig kaum überleben können. Darum ist auch die Pfarrgemeinderatswahl 2002 für die Pfarre ein ganz wichtiger Vorgang, weil ein aktiver und lebendiger Pfarrgemeinderat zusammen mit möglichst vielen weiteren Mitarbeitern eine Grundvoraussetzung für den Weiterbestand des Pfarrlebens sein wird.

Ob aber langfristig in O. die bisherige Dichte an speziell priesterlichen Diensten möglich sein wird, ist sehr zu bezweifeln. Mit anderen Worten: wenn im Marchfeld durch Pensionierung oder Krankheit oder anderen Gründen ein oder mehrere Priester des Stiftes M. ausfallen, wird es sicher nicht mehr möglich sein, dass regelmäßig an Sonntagen in jeder Pfarre eine Hl. Messe gefeiert wird. Die bisherige Ausnahmesituation, nämlich: an 7- 8 Sonntagen des Jahres Wortgottesdienste und an ca. 30 Sonntagen Hl. Messe, wird sich in etwa umkehren, sodass vielleicht einmal in 4 Wochen eine Hl. Messe stattfindet, ansonsten ein Wortgottesdienst. Es wird auch nicht mehr möglich sein, dass an den großen Feiertagen überall eine Hl. Messe gefeiert wird, und in jeder Pfarre

eine von einem Priester geleitete Osternachtfeier oder Weihnachtsmesse.

Vieles spricht dafür, dass es besser ist, in der eigenen Pfarre an einem priesterlosen Wortgottesdienst teilzunehmen, als mit dem Auto auswärts in eine Hl. Messe zu fahren. Es ist auch damit zu rechnen, dass Begräbnisse ohne Priester durchgeführt werden.“

Der Berichtersteller des Pfarrprofils dieser Pfarre O. zieht folgenden weitreichenden Schluss aus seinen Überlegungen:

„Es ist notwendig, den Katholiken unserer Pfarre für diese vorhersehbaren Veränderungen die Augen zu öffnen und sie zu motivieren, an gemeinsamen Konzeptentwicklungen mitzuarbeiten, statt wehmütig zurückzublicken, oder weiterhin an Ansprüchen festzuhalten, die nicht mehr realistisch sind. Vielleicht wäre es gut, wenn diese Entwicklungen auch als Chance gesehen werden, das Pfarrleben mit Kräften aus den eigenen Reihen vor Ort lebendig zu erhalten, statt weiterhin in der bequemen Illusion hinzudämmern, von Seelsorgern, die von außen gesandt werden, versorgt zu werden. Wenn man dem glaubt, was in der Apostelgeschichte von der Entstehung der Christengemeinden berichtet wird, sollte eigentlich die gegenwärtige Situation als Aufforderung wahrgenommen werden die vorhandenen Talente und Charismen in den Gemeinden zu wecken und wachsen zu lassen.“

40% der untersuchten Pfarren sind also wie die Pfarre O. massiv gefordert. Ihr Pfarrprofil nennt resummierend einige „Voraussetzungen, hilfreiche Maßnahmen, damit Pfarren wie Oberweiden eine Zukunft haben“:

1. Wichtig wäre möglichst viel Übernahme von Eigenverantwortung von Seiten der Menschen in der Pfarre, ein initiativer Pfarrgemeinderat, viele Mitarbeiter auf vielen Schauplatzen des Pfarrlebens, die mit Kopf, Herz und Hände tätig sind und Glaubensfreude ausstrahlen, die auf andere anziehend wirkt.

2. Der Priester als Pfarrer oder als Moderator (siehe Melker Modell⁶): ein Mensch, der froh und überzeugt

⁶ Das *Melker Modell* fußt auf einem Kapitelbeschluss des Stiftes Melk vom 15. Jänner 2002:

1. Wir stehen zur pastoralen Verantwortung in unseren 23 inkorporierten Pfarren, werden sie aber nicht in herkömmlicher (konventioneller) Weise betreuen können.

2. Gängige Modelle (Pfarrzusammenlegungen, Pfarrverbände, Einsetzen ausländischer Priester) lösen nach unserer Ansicht das Problem nicht, besonders, wenn wir an die Situation in den nächsten 5 bis 10 Jahren denken.

3. Aus einer Versorgungskirche muss eine Kirche werden, in der die Verantwortung von allen Getauften und Gefirmten gemeinsam getragen wird. Umdenken bei geweihten und nicht geweihten Christen ist da erforderlich.

4. Die Mitarbeit aller in der Pfarrgemeinde ist vom Verständnis einer lebendigen Pfarrgemeinde her nötig. Die Pfarrgemeinde soll Subjekt sein (werden) und nicht Objekt (Versorgungspfarre).

5. Alle unsere bisherigen Pfarren, auch die kleinen, sollen als eigenständige Pfarrgemeinden erhalten bleiben. „Die Lebensräume sollen Gottesräume bleiben (werden)“ - Zitat von Bischofsvikar Dr. Matthias Roch.

6. In der Pfarre soll es ein Leitungsteam geben, bestehend aus einem Hauptverantwortlichen (teilweise oder voll bezahlt) und zwei Ehrenamtlichen, die mit dem Pfarrgemeinderat zusammen die Pfarre leiten. Ein Moderator (Priester) ist für priesterliche Dienste und für die Sorge, dass die Gemeinde in der Spur (im Geiste) des Evangeliums bleibt, verantwortlich.

seinen Glauben verkündet und lebt, der seine theologischen Kompetenzen und sich selbst als Person in Verkündigung, Seelsorge und sakramentalem Dienst kooperativ und subsidiär einsetzt. Subsidiär heißt hier unter anderem, dass er nicht Aufgaben an sich nimmt, die auch von Mitarbeitern in der Pfarre erledigt werden können oder dem Leitungsteam der Pfarre (siehe Melker Modell) zustehen, also, dass er z.B. jetzt schon (als Pfarrer) keine Entscheidungen über die Köpfe des Pfarrgemeinderats und seiner Mitarbeiter hinweg fällt.

3. Wir brauchen Zusammenarbeit, Erfahrungsaustausch und Kommunikation mit anderen Pfarren, mit Verantwortlichen im Dekanat, im Vikariat, in der Erzdiözese, im Stift Melk um neue Konzepte der Pfarrseelsorge zu überlegen und auszuprobieren.

4. Wir brauchen kirchenrechtliche Voraussetzungen dafür, dass die Pfarrgemeinderäte sich auch in der derzeitigen Situation schon wirklich bei der Planung und Entscheidungsfindung ernstgenommen fühlen. Die derzeitige kirchenrechtliche Situation des Pfarrgemeinderates erlaubt einem Pfarrer sich wie ein „Pfarrherr“ zu verhalten nach dem Motto: ‚Ihr diskutiert, ihr stimmt ab, ich entscheide.‘ Die unzureichenden Argumente für das Entscheidungsmonopol, das bis jetzt dem Pfarrer vorbehalten ist sollten endlich kritisch hinterfragt werden und die Kompetenz der getauften und gefirmten Katholiken ernstgenommen werden.“

Verteilungen

Die konkrete Verwirklichung soll im Vertrauen auf den Hl. Geist in der jeweiligen Situation einer Pfarre gesucht werden.

Spätestens an dieser Stelle der Analysen von Pfarrprofilen aus dem Vikariat Wien-Nord „Unter dem Manhartsberg“ mag es interessieren, wie sich die untersuchten Pfarrgemeinden auf die drei Grundtypen sterbend – gefordert – lebendig verteilen:

- 29% gehören zum Typ der lebendigen Pfarrgemeinden,
- 40% zur entwicklungs-offenen Mittelgruppe der geforderten und
- 31% zu den sterbenden.

Mit der Lupe betrachtet

Wir können diese drei Typen dadurch noch weiter charakterisieren, dass wir die einzelnen Informationen detaillieren: wie steht es um die Eucharistiefiern und die sonstigen Gottesdienste, wie um die Vielfalt von Diensten, wie um die vorhandenen pastoralen Gruppen?

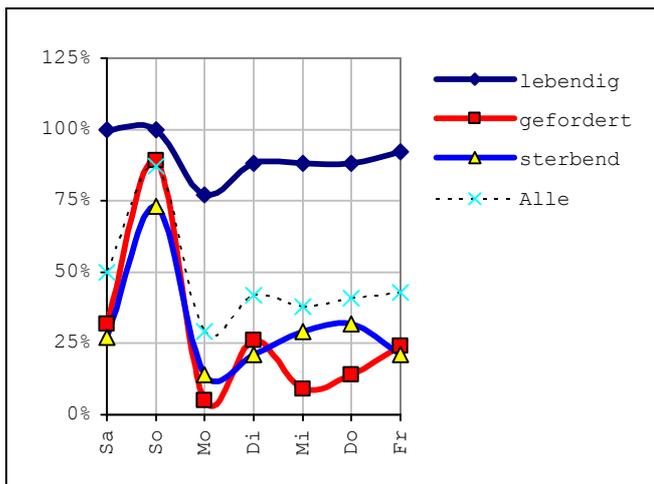
Eucharistiefrequenz

Kirchgänger in lebendigen Gemeinden haben zu 100% die Möglichkeit, am Samstag oder am Sonntag eine Eucharistie in der eigenen Pfarrgemeinde mitzufeiern. An den übrigen Tagen der Woche hält sich die Wahrscheinlichkeit bei 90%. Lediglich am Montag – vermutlich dem freien Tag vieler Priester – sinkt die Möglichkeit eine heilige Messe mitzufeiern unter 80%.

Völlig anders ist es in den geforderten und in den sterbenden Gemeinden, die in dieser Hinsicht eine auffällige Ähnlichkeit aufweisen. Dabei liegt die Wahrscheinlichkeit, dass es in der eigenen Pfarrgemeinde am Sonntag

eine heilige Messe gibt, in den geforderten Gemeinden noch bei 90%; sie sinkt in den sterbenden hingegen auf 70%. An den übrigen Wochentagen ist die Aussicht, eine Eucharistie mitzufeiern, sehr gering, und zwar sowohl in den geforderten wie in den sterbenden Gemeinden. In den geforderten Gemeinden ist es am ehesten noch am Dienstag und am Freitag möglich, eine Messe mitzufeiern zu können, in den sterbenden hingegen am Mittwoch und am Donnerstag. Die Werte erreichen aber kaum 30%.

ABBILDUNG 2: Eucharistiefrequenz



Quelle: Pfarrprofile AfkS-Analyse

In diesen niedrigen Werten bei den sterbenden und geforderten Gemeinden kommt ans Licht, dass in beiden Typen der kirchenrechtlich zuständig gemachte Priester zumeist nicht in der Pfarrgemeinde lebt.

Mit / ohne Pfarrer am Ort

In 44% der untersuchten Pfarrgemeinden lebt der Pfarrer am Ort, in 56% nicht. Der Zusammenhang mit der Gemeindetypologie ist eng. Denn bei den lebendigen Gemeinden ist der Pfarrer zu 65% am Ort, bei den beiden übrigen Typen lediglich nur in 36% der Fälle. Beachtlich ist, dass sich in dieser Hinsicht die geforderten und die sterbenden Gemeinden nicht unterscheiden.

Dass der Zusammenhang zwischen dem Pfarrtyp und dem Wohnort des Priestern nicht hundertprozentig ist zeigt aber auch, dass die Anwesenheit des Pfarrers am Ort keine Garantie für die Lebendigkeit einer Pfarrgemeinde ist; umgekehrt ist auch das Nichtwohnen des Pfarrers am Ort kein zwingender Grund dafür, dass die Gemeinde sterbend ist. Allerdings führt das Fehlen des Ortspriesters häufig in eine stark fordernde Übergangskrise, die gut oder schlecht ausgehen kann: zwei Drittel der geforderten und der sterbenden Gemeinden haben den Priester nicht am Ort.

TABELLE 2: Mit oder ohne Pfarrer am Ort

ZUSTAND	Pfarrer am Ort	Pfarrer nicht am Ort
lebendig	65%	35%
gefordert	36%	64%
sterbend	36%	64%
alle	44%	56%

Quelle: Pfarrprofile AfKS-Analyse

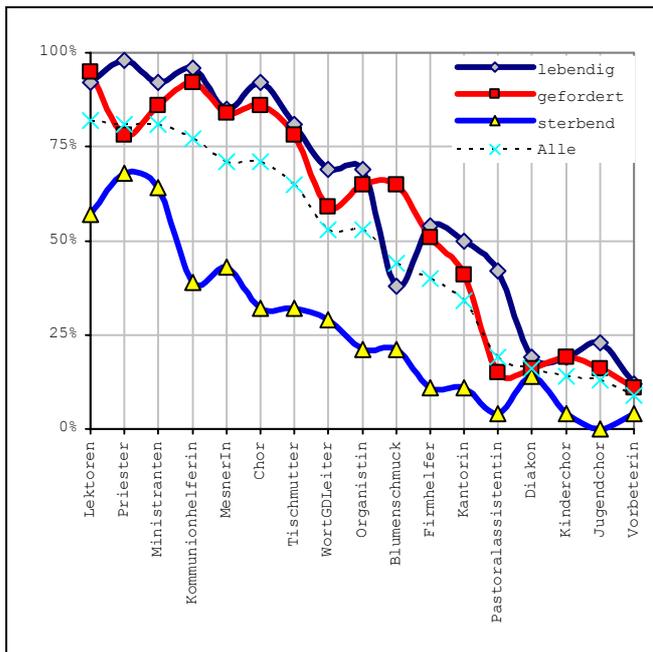
Dienste

Auch die Mikroanalyse der Arten von Diensten, die in einem Gemeindetyp vorhanden ist, erweist sich als aufschlussreich.

Sterbende Gemeinde leben vor allem vom Dienst der Hauptamtlichen: an der Spitze eines Priesters, umgeben von MinistrantInnen und LektorInnen. Überdurchschnittlich oft (wenngleich auf niedrigem Niveau) spielt auch ein Diakon eine Rolle.

Die geforderten sowie die lebendigen Gemeinden weisen eine hohe Buntheit an Diensten auf. Die Grundausstattung in nahezu allen sind der Priester, MinistrantInnen, LektorInnen, KommunionhelferInnen, MesnerInnen, ein Chor und Tischmütter. Bei den geforderten Gemeinden gibt es vergleichsweise weniger Priester, selten eine Pastoralassistentin, auch etwas weniger Wortgottesdienstleiterinnen.

ABBILDUNG 3: Vielfalt an Diensten



Quelle: Pfarrprofile AfKS-Analyse

Das Sterben von Gemeinden zeigt sich also insbesondere am Mangel an Diensten. Das kann vielfältige Ursachen haben: Hauptamtliche (Priester, ein Diakon) bindet die meisten Aufgaben an sich. Das ist typisch für die überkommene priesterzentrierte Versorgungspastoral. Daraus ist ersichtlich, dass das Festhalten an dieser Versorgung der Gemeinden durch Hauptamtliche ein sicherer Beitrag zum Ende dieser Gemeinden ist. Dieses Ende wird eintreten, sobald eben eine Diözese keine Personen und/oder keine Geld hat, die sie hauptamtlich mit der Sorge um ein Gemeindeleben betrauen kann.

Die Ausstattung einer Pfarrgemeinde mit Diensten kann in einer Typologie überschaubar gemacht werden. Drei Typen von Pfarrgemeinden zeigen sich: solche, die eine hohe Buntheit an Diensten aufweisen. Andere haben eine Art Grundausstattung – dazu gehören Lektorinnen, Ministrantinnen, Kommunionhelferinnen, Chor, Mesnerinnen, Priester, Blumenschmuck, Wortgottesdienstleiterinnen, Tischmütter, Organisten. Schließlich gibt es Pfarrgemeinden mit einem Minimum an Diensten. Am ehesten trifft man einen Priester, Ministrantinnen, Lektorinnen und Tischmütter.

TABELLE 3: Ausstattung mit Diensten

ZUSTAND	hohe Buntheit	Grundausstattung	Minimum
lebendig	50%	50%	0%
gefordert	25%	75%	0%
sterbend	0%	39%	61%

Quelle: Pfarrprofile AfKS-Analyse

Lebendige Gemeinden gibt es keine mit einer Minimalausstattung. Wohl aber haben 61% der sterbenden eine solche. Die geforderten Gemeinden haben am ehesten eine Grundausstattung. Die lebendigen Gemeinden hingegen hat die eine Hälfte zumindest eine Grundausstattung, die andere hingegen hat eine hohe Buntheit und Dichte von Diensten.

Dienste sind Ausdruck der Lebendigkeit, zugleich auch ihre besten Förderer. Sie weisen darauf hin, dass die ekklesiologische Wende von der versorgten zur sorgenden Gemeinde geschehen ist. solche Lebendigkeit trägt auch Zukunftsfähigkeit in sich.

Gruppen

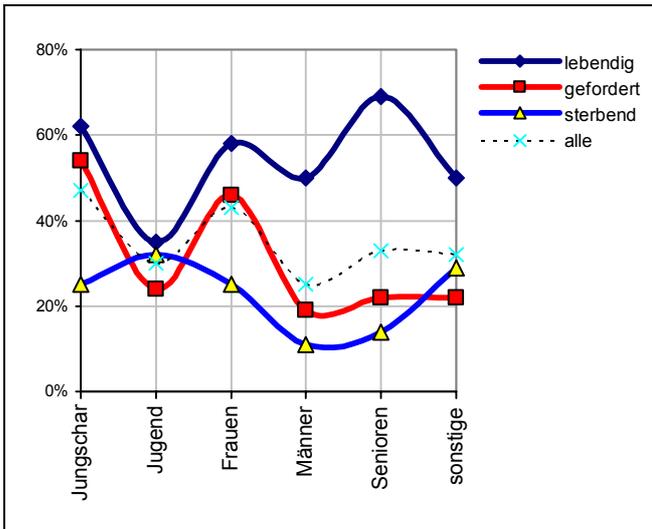
Unsere drei Gemeindetypen unterscheiden sich hinsichtlich der Gruppen, die man in ihnen antreffen kann. Die durchschnittliche Rangordnung lautet Kinder – Frauen – Senioren – Jugendliche – Männer.

Bei den lebendigen Gemeinden ist das Profil jedoch deutlich anders: Hier finden wir vor allem Gruppen für Senioren und für Kinder, gefolgt von den Frauen an dritter Stelle. Knapp dahinter kommen gleich die Männer. Die Jugend fehlt in sieben von zehn lebendigen Gemeinden. Daraus kann geschlossen werden, dass Lebendigkeit noch nicht Zukunftsfähigkeit bedeutet.

Die geforderten Gemeinden weisen vor allem Kinder- und Frauengruppen auf.

Lediglich in drei von zehn sterbenden Gemeinden gibt es Gruppen für die Jugend, die Kinder und die Frauen.

ABBILDUNG 4: Gruppen in den Gemeinden



Quelle: Pfarrprofile AfkS-Analyse

Das Gruppenprofil der untersuchten Pfarrgemeinden kann typologisch noch dichter dargestellt werden. Drei Typen lassen sich erkennen: Pfarrgemeinde ohne Gruppenleben, Pfarrgemeinden mit einem solche. Gemeinden, in denen es Gruppen gibt, unterscheiden sich wiederum in hinsichtlich der Gruppe mit Jugendlichen.

TABELLE 4: Gruppentypologie

	Gruppen mit Jugend	Gruppen ohne Jugend	keine Gruppen
lebendig	35%	46%	19%
gefordert	19%	33%	47%
sterbend	18%	14%	68%

Quelle: Pfarrprofile AfkS-Analyse

Lebendige Gemeinden haben am ehesten Gruppen auch mit Jugendlichen (35%) – obgleich auch hier der Anteil im Vergleich zu anderen pastoralen Gruppen niedrig ist. 46% der lebendigen Gemeinden haben zwar Gruppen, aber keine Jugendgruppe.

Drastisch unterschieden sich die drei Pfarrgemeindetypen hinsichtlich des Fehlens von Gruppen: in 68% der sterbenden Gemeinden gibt es keine Gruppen, in 47% der geforderten, aber nur in 19% der lebendigen.

Lebendigkeit pfarrlichen Lebens drückt sich also nicht nur in der Vielfalt von Diensten, sondern auch von pfarrlichen Gruppen aus.

Indikatoren

Wir schlüsseln nunmehr die drei Gemeindetypen nach kirchenstatistischen Indikatoren auf. Dazu zählen Katholikenzahl (Pfarrgröße), die Anzahl der Austritte 2001 und die Gottesdienstziffern von 1990 und 2001 sowie deren Differenz.

Werden die untersuchten Pfarrgemeinden nach ihrer Größe geordnet (die Maßzahl dafür ist die Katholikenzahl, wie sie die Kirchenbeitragsstellen angeben), dann wird die laufende Praxis sichtbar, dass die kleinen Gemeinden zunächst den Priester am Ort verlieren – dass sie aber auch zugleich in einem geforderten Zustand, wenn nicht sogar sterbend sind.

Dabei handelt es sich bei den kleinen um jene Pfarrgemeinden, die überdurchschnittliche Kirchgangszahlen aufweisen: 26,0% (sterbend ohne Priester am Ort) bzw. 22,3% (gefordert ohne Priester am Ort). Lebendig sind eher die größeren Gemeinden: wobei die lebendigen Ge-

meinden über 1800 Katholiken haben. Offenbar braucht es dieses Mitgliederpotential, um ausreichend viele Menschen für differenzierte Dienste zu gewinnen und auch pastorale Gruppen aufbauen zu können.

TABELLE 5: Grundtypen im Spiegel der kirchlichen Statistik

	Pfarrer	Austritte	Katholikenzahl	Gottesdienstziffer 1990	Gottesdienstziffer 2001	Differenz 1990-2001
lebendig	mit	12,53	2403	22,0%	13,9%	-8,1
lebendig	ohne	12,56	1864	24,8%	17,0%	-7,8
gefordert	mit	4,92	1117	27,5%	18,3%	-9,2
gefordert	ohne	0,48	462	31,9%	22,3%	-9,6
sterbend	mit	3,10	705	25,5%	20,2%	-5,4
sterbend	ohne	1,28	488	35,1%	26,0%	-9,1

Quelle: Pfarrprofile AfKS-Analyse

Die kleineren Gemeinden sind – so wie sie faktisch verfasst sind – in einem leicht schnelleren Verfallprozess als die zahlenmäßig größeren: Gemeinden mit einer durchschnittlichen Katholikenzahl von 462 haben einen Kirchgängerverlust zwischen 1990 und 2001 von 9,6 Prozentpunkten zu verzeichnen, die nächst größere Kategorie (Durchschnitt 488) von 9,1 Punkte: Werte, die bei größeren Gemeinden etwas kleiner sind. Bei den sterbenden und bei den geforderten Gemeinden verlieren auch jene

ohne Priester am Ort mehr als jene anderen, in denen ein Priester am Ort lebt.

Die Austritte aus der Kirche sind innerhalb der drei Gemeindetypen (von den lebendigen Gemeinden abgesehen, in denen wegen der Größe die Sozialkontrolle offensichtlich kleiner ist) deutlich größer, wenn kein Priester am Ort lebt.

Der Priester am Ort scheint also *ein* wirkmächtiger Faktor unter anderen zu sein: Diese Beobachtung zieht sich auch durch weitere Analysen hindurch. Vergleicht man die drei Typen (lebendig, gefordert, sterbend) je nachdem ob ein Priester am Ort lebt, dann zeigt sich, dass dort, wo kein Priester wohnt, häufiger keine Gruppe besteht und dass sich auch in den priesterlosen Gemeinden weit weniger Dienste ausbilden als in jenen, die einen Priester am Ort haben.

TABELLE 6: Gruppenstruktur und Dienste je nach Gemeindetypen / Priester am Ort

	Pfarrer	keine Gruppen	Gruppen ohne Jugend	Gruppen mit Jugend	Katholikenzahl
lebendig	mit	18%	47%	35%	2403
lebendig	ohne	22%	44%	33%	1864
gefordert	mit	38%	46%	15%	1117
gefordert	ohne	52%	26%	22%	462
sterbend	mit	60%	10%	30%	705
sterbend	ohne	72%	17%	11%	488

	Pfarrer	Bunte Vielfalt	Grundaussstattung	Minimum	Katholiken
lebendig	mit	59%	41%	0%	2403
lebendig	ohne	33%	67%	0%	1864
gefordert	mit	46%	54%	0%	1117
gefordert	ohne	13%	87%	0%	462
sterbend	mit	0%	30%	70%	705
sterbend	ohne	0%	44%	56%	488

Quelle: Pfarrprofile AfKS-Analyse

Wir ziehen daraus nicht den Schluss, dass die pastorale Lage in jedem Fall besser ist, wenn ein Priester in der Gemeinde lebt. Aber offenbar entwickelt sich bei Anwesenheit eines Priesters faktisch eher eine bunte Vielfalt von Diensten und pastoralen Gruppen.

Die Frage bleibt offen, ob nicht eine solche Wirkung auch durch andere (nichtpriesterliche) „Bezugspersonen“ entstehen kann. Tatsache ist aber, dass in den heutigen Gemeinden die Anwesenheit eines Priesters oftmals diese pastorale Wirkung zeitigt.

Nicht nur mehr, sondern andere Priester

Priester braucht es daher nicht nur, um die eucharistische Ausdünnung von Gemeinden hinten zuhalten. Sie fördern zudem die pastorale Entwicklungsdynamik. Diese Aussage setzt Priester voraus, welche die anvertraute Gemeinde nicht nur (sakramental) „versorgen“, sondern deren eigene Personalressourcen („Charismen“) für Dienste heben sowie über Gruppen „Vernetzungsarbeit“ leisten.

Dienste und „Netzwerke“ (Gruppen) haben sich in unseren Analysen als zwei gemeindeentwicklerische Schlüsselkräfte erwiesen:

- die Dienste machen eine Gemeinde wirkmächtig;
- die Netzwerke wiederum sind Orte dichter Gemeinde- und damit auch Glaubenserfahrung. Sie schützen in einer religiös bunten Gesellschaft die Kraft des persönlichen Glaubens.

All diese Überlegungen zusammen bestärken die in der katholischen Kirche auf allen Ebenen ständig wiederholte Position, dass die Lebendigkeit gläubiger Gemeinden und ortsansässige Priester einander bedingen. Priester ermöglichen nicht nur die regelmäßige Feier der Eucharistie. Sie können und sollen auch dazu beitragen, dass Gemeindemitglieder ihr Christsein als Berufung zum Dienst in der Gemeinde an den Menschen verstehen lernen, ihre Charismen entdecken, entfalten und ins Leben der Gemeinde einbringen. Zudem können Priester zusammen mit anderen Diensten in der Gemeinde (wie etwa mit dem Pfarrgemeinderat) dadurch in den Gemeindeaufbau investieren, dass viele Gemeindemitglieder in Gruppen

vernetzt werden. Dem Aufbau von Gruppen von Kinder und Jugendlichen kommt dabei ein besonderes Augenmerk zu.

Unsere Überlegungen zeigen auch, dass die Mehrung von Priestern allein keine Lösung ist. Die Gemeinden brauchen in ihrer tiefen Transformationskrise *nicht nur mehr Priester, sondern andere Priester*. Es werden Priester sein, die nicht nur eine hohe Gottesdienstkompetenz besitzen, eine neue ars celebrandi also. Vielmehr brauchen sie gemeindeentwicklerische Kompetenzen.⁷ Den Priestern von morgen wird – wie es in einem der ausgewerteten Pfarrprofile heißt – ekklesiologisch klar sein: *„Die Zukunft der Pfarre hängt nicht vom Diakon oder vom Pfarrer ab. Keiner verbietet der Pfarre lebendig zu sein... Die Lebenskraft der Pfarre ist in den Menschen zu suchen, die bereit sind, Gottesdienste zu feiern und sich im Leben der Pfarre einbringen. Wenn es genug Menschen geben wird, die bereit sind, das Evangelium zu leben und der Kirche Jesu treu zu sein, dann wird die Pfarre M. ihre gegenwärtige Gestalt beibehalten.“*

Die den Priestern anvertrauten Pfarrgemeinden stehen heute vor der Alternative aufzubrechen oder zu sterben.⁸ Viele von ihnen befinden sich schon im geforderten Zwischenzustand zwischen Lebendigkeit und Sterben. Dabei müssen die Priester nicht selbst alle gemeindeentwicklerischen Vorgänge auslösen und begleiten können. Sie

⁷ Zu den heutigen Priestern zugemuteten pastoralen Kompetenzen: Zulehner, Paul M./Lobinger, Fritz: Um der Menschen und der Gemeinden willen. Plädoyer zur Entlastung der Priester, Ostfildern 2002, 31-70.

⁸ Dazu: Zulehner, Paul M.: Aufbrechen oder untergehen. So geht Kirchenentwicklung, Ostfildern 2003.

brauchen aber die Bereitschaft, sich mit den diözesanen Kräften der Gemeindeentwicklung zu verbünden.

Noch mehr: Es kann bei manchen sterbenden und geforderten Gemeinden angebracht sein, in sie nicht (sofort) einen Priester zu entsenden, sondern ein Arbeitsteam, das sich auf pastoral ausgerichtete Gemeindeentwicklung versteht. In einem solchen Team kann durchaus ein (gemeindefreier, eheloser und gemeindegründerischer⁹) Priester mitwirken, ohne (gleich) die Verantwortung für die Gemeinde zu übernehmen.

Schwerpunkte solcher gläubig inspirierter Gemeindeentwicklung werden sein:

- die *Vernetzung* von vielen Gemeindemitgliedern in vielgestaltigen pastoral trächtigen Lebensgruppen;
- Entwicklung vielfältiger *Dienste* (zur Tradierung des Glaubens, zum diakonalen Dienst an den

9 Fritz Lobinger (Bischof in Aliwal, vorher langjähriger Leiter des LUMKO-Pastoralinstituts für Südafrika) und ich haben begonnen, solche ehelos lebende gemeindegründerische missionarische Priester „Pauluspriester“ zu nennen: Zulehner, Paul M./Lobinger, Fritz: Um der Menschen und der Gemeinden willen. Plädoyer zur Entlastung der Priester, Ostfildern 2002, 83-128. – Dies.: Pauluspriester – Korinthpriester. Zur Diskussion: Über den Weg in ein neugestaltetes Priesteramt, in: Christ in der Gegenwart 54 (2002), Sonderdruck aus dem Heft 42. – Dies.: Paul-priests and Corinth-priests. About a new form of priestly ministry, in: The Tablet ## (2003) ###. – Lobinger, Fritz: Wie Gemeinden Priester finden: ein Weg aus dem Pfarrermangel, Graz 1998. – Ders.: Like his brothers and sisters: ordaining community leaders, New York 1999.

Schwestern und Brüdern, zur Feier unterschiedlichster Gottesdienste);

- und als Voraussetzung für beide die Förderung einer reifen personalen wie modernitäts(v)erträglichen *Glaubenskultur*, welche die Entdeckung der urpersönlichen Gemeinde- und Kirchenberufung bei möglichst vielen umfasst.

Das Ziel solcher Entwicklung ist eine gläubige Gemeinde, die durch ihre eigenen Dienste ihr Leben und Wirken weithin selbst – also auch ohne einen vom Bischof entsandten Priester – sichern kann. Die alte vorausschauende Forderung der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschlands aus dem Jahre 1975 wird dann endlich eingelöst:

„Aus einer Gemeinde, die sich pastoral versorgen läßt, muss eine Gemeinde werden, die ihr Leben im gemeinsamen Dienst aller und in unübertragbarer Eigenverantwortung jedes einzelnen gestaltet. Sie muss selbst mitsorgen, junge Menschen für das Priestertum und für alle Formen des pastoralen Dienstes zu gewinnen.“¹⁰

II. Wie gläubige Gemeinden zu ihren Priestern kommen

Gerade der letzte Satz wird künftig nicht ausreichen. Es wird zu wenig sein, nur junge Menschen für das Priestertum zu gewinnen. Dieser Pool wird in den kommenden

¹⁰ Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe, Freiburg 1976, 602.

Jahren zu wenige Priester bringen. Das zeigt sich schon deutlich in den letzten Jahren, in denen die sogenannten „Späterberufenen“ deutlich zugenommen haben. Immer weniger übersiedeln nach dem Abitur in ein Priesterseminar oder in eines der neueren „Pfarrseminare“¹¹.

In vielen Kirchengebieten werden sich nicht einmal lebendige Gemeinden darauf verlassen können, dass ihnen der Bischof einen Priester senden kann. Das läßt sich aus dem Altersaufbau des derzeitigen Klerus ebenso hochrechnen wie aus den Zahlen der Priesteramtskandidaten, die einen historischen Tiefstand erreicht haben. Auch der innereuropäische oder der interkontinentale Austausch von Priestern wird die Not nur mildern können – und schafft zudem neue pastorale Probleme. Manche Aushilfspriester, so ist in den Pfarrprofilen zu lesen, haben „meist nur kurzfristige Verträge, es entsteht kein wirkliches Mitleben in Pfarre“; dazu kommen „Sprachschwierigkeiten bei ausländischen Priestern“.

Bei der derzeitigen schon längst in Gang befindlichen Entwicklung werden daher nicht nur sterbende Gemeinden ohne Priester am Ort sein, sondern auch lebendige.

Die hier folgenden Überlegungen gelten nur noch für solche lebendige Gemeinden. Für geforderte und sterbende Gemeinde lautet nämlich das Thema nicht, wie sie zu einem Priester kommen, sondern wie sie sich zu einer lebendigen Gemeinde entwickeln können.

¹¹ Zu solchen Pfarrseminaren, wie sie etwa in Paris oder in Wien bestehen: Zulehner, Paul M./Lobinger, Fritz: Um der Menschen und der Gemeinden willen. Plädoyer zur Entlastung der Priester, Ostfildern 2002, 141-160.

Fehlt in einer eucharistiebereiten Gemeinde der vorstehende Priester, dann kann man über den pastoralen Notstand klagen. Manche weisen beruhigend darauf hin, es habe ja auch am Ende des 18. Jahrhunderts in unseren Breiten einen katastrophalen Priestermangel gegeben und die Kirche habe diesen auch überlebt; ein solcher Hinweis mag pastoralhistorisch interessant wirken, hilft diesen lebendigen Pfarrgemeinden nur wenig. Die Aufforderung, sich auf weniger Eucharistien einzurichten und andere Formen des gemeindlichen Gottesdienstes aufzuwerten ist zwar richtig, lenkt aber von der Kernfrage ab: Dass nämlich eine enge Affinität besteht zwischen einer gläubigen Gemeinde und der sonntäglichen Feier der Eucharistie.

Die Unfähigkeit der derzeitigen Kirchenleitung, für gläubige Gemeinden einen Priester in Ruf- und Reichweite zu finden, lässt sich am besten dadurch verdeutlichen, dass man den Brief des Apostels Paulus an die Gemeinden in Korinth und Thessaloniki zitiert:

„Ihr im Herrn geliebte Schwestern und Brüder! Leider erhört Gott unsere inständigen Gebete um eine ausreichende Zahl von apostolisch gesinnten Männern nicht, die auch mit der Gabe der Ehelosigkeit um des Himmelsreiches willen beschenkt sind. So befinden wir kraft unserer apostolischen Autorität, die beiden Gemeinden von Korinth und Thessaloniki zu einem gläubigen Großraum zusammenzufügen, der allein durch seine unüberschaubare Größe an Gott erinnert, der alles Begreifen übersteigt. Wir bitten Euch sehr, diese unsere Entscheidung als eine Chance anzunehmen, im Glauben zu reifen. Die Entbehrung der Feier jenes Mahles, das ich vom Herrn empfangen und euch überliefert habe, nehmt hin als eine Art heiliges Fasten. Dann und wann werde ich dafür sorgen, dass jemand aus dem entfernten

*sorgen, dass jemand aus dem entfernten Ephesus bei Euch sein wird um mit Euch das Herrenmahl zu feiern...“
(3 Kor 4,5)*

Vermutlich hätte Paulus aber ganz anders gehandelt. Er hätte – nachdem er die gläubigen Gemeinden in Korinth und Thessaloniki wie an anderen Orten missionarisch gegründet hatte – sich in diesen umgesehen und angesehene Personen in eine Gruppe von Vorstehenden, in ein Presbyterium berufen – übrigens nicht die jungen, sondern die erfahrenen Alten, wie der Name presbyter andeutet. Der Clou: Paulus hätte nicht nur, sondern er hat genau das gemacht, und hat diesen mit Vollmacht die Hände aufgelegt.

Vielleicht wird die Kirche an diesem neutestamentlichen Vorbild genesen. Es wird, so meinen wir, neben den missionierenden und gemeindegründerischen „Pauluspriestern“ eben auch jene andere Art von Priestern geben, die aus lebendigen Gemeinden kommen und für diese ein Presbyterium bilden: „Korinthpriester“ also. Nicht die Lebensform wird dann das Kriterium für die Auswahl der Personen aus den Gemeinden, sondern die Gemeindeerfahrung und die Fähigkeit, vorzustehen: beim Herrenmahl, bei der Leitung von sakramentalen Feiern, und vor allem dann, wenn es darum geht, die anvertraute Gemeinde in der Spur des überlieferten Evangeliums zu halten.

Wie könnte das aber praktisch gehen? Wie könnten lebendige Gemeinden, die „ihren Priester“ nicht mehr vom Bischof erwarten können, zu einem solchen Presbyterium kommen? Wir versuchen einen Weg zu skizzieren:

Dienste entfalten

1. Zunächst wird sich eine solche gläubige Gemeinde um die Entfaltung jener Dienste kümmern, die für ihre Lebendigkeit unverzichtbar sind: Dienste für die organisierte Nächstenliebe (Diakonie), Dienste für die Tradierung des Glaubens an die nächste Generation; vielfältige Dienste für die Liturgien und deren Leitung. Es wird in solchen (zunächst priesterlos konzipierten) Pfarrgemeinden auch einen faktischen Leitungsdienst geben: Diesem wird aber eine presbyterale Dynamik innewohnen.

Eucharistie vermissen

2. In solchen gläubigen Gemeinden wird sich ein Leiden an der Entbehrung der Eucharistie entwickeln. Dass nicht sonntäglich die Eucharistie gefeiert werden kann, wird als schmerzlicher Notstand empfunden, der bei jedem Eintritt nach seiner Behebung schreit. Ein großer eucharistischer Hunger wird wachsen. Diese gläubige Gemeinde weiß und fühlt, wie sehr die Eucharistie Quelle und Höhepunkt ihres gemeindlichen Lebens ist. Der Mangel an der sonntäglichen Eucharistie bedroht sie daher in ihrer innersten Mitte.

Selbst Verantwortung übernehmen

3. Von hier aus wird klar, dass sich die gläubige Gemeinde selbst verantwortlich weiß für die Lösung dieses Notstands. Das stellt eine substantielle Weichenstellung in der derzeitigen Entwicklung der Kirche dar. Denn bislang haben die Gemeinden die Lösung „von oben“, von der Kirchenleitung erwartet. Diese aber hat ihre Unfähigkeit bzw. ihre Unwilligkeit, eine Lösung herbeizuführen, über

Jahrzehnte glaubhaft bewiesen. Gläubige Gemeinden werden auch aufhören, auf die theologischen Experten und deren Resolutionswut zu hoffen. Sie haben begriffen, dass es an der Zeit ist, sich von wirkungslosen Resolutionen zu verabschieden, statt solche zu verabschieden.

Selbstorganisation

4. Die gläubigen Gemeinden ohne Priester in Ruf- und Reichweite werden natürlich, so lange sie können, die Lösung nicht auf eigene Faust erzwingen, sondern das Zusammenspiel mit der Kirchenleitung suchen. Aber sie werden sich in neuartiger Weise selbst ins Spiel bringen: Weil es um sie selbst, um ihr gemeindliches Leben und in dessen Herz um die ihr eucharistische Feiern geht. Sich selbst ins Spiel bringen wird dann zunächst bedeuten, dass sie sich mit anderen Gemeinden ohne Priester am Ort zusammenschließen. Eine Organisation von Gemeinden ohne Priester am Ort wird entstehen. Vielleicht nennen sich diese dann OGOPO, oder kürzer GOP.

Leitungsteams einrichten

5. Dieser Zusammenschluss von Gemeinden ohne Priester am Ort wird einerseits um die Lebendigkeit der Gemeinden und deren weiteren Entwicklung besorgt sein. Entscheidend wird sein, jenes Leitungsteam von gemeindefahrenen Personen zusammenzustellen, das in paulinischen Zeiten von Paulus selbst durch Gebet und Handauflegung ins Presbyterium gestellt worden wäre.

Aus- und Fortbildung für Leitungsteams

6. Zu den Agenden der OGOPO oder der GOP zählt sodann, Aus- und Fortbildungspläne für dieses Leitungsteam (wie für andere Dienste auch) zu entwerfen. Es lassen sich schon jetzt mit Fachleuten zusammen Aus- und Fortbildungsmodule einrichten. Solche Formationen sind unabhängig von der Frage nötig, ob die Kirche sich bereitfindet, Mitglieder der faktisch abreitenden Leitungsteams zu Priestern zu weihen. Ein solcher Vorgang ist im Übrigen längst nicht ungewöhnlich. In vielen priesterarmen Regionen sind die Kirchenleitungen selbst daran gegangen, Leitungsteams einzurichten und für deren Ausbildung zu sorgen. Dort finden sich in geldstarken Kirchen vor allem Hauptamtliche: PastoralassistentInnen, Diakone. Theologisch mutmassen nicht wenige zu Recht, dass es sich hier um ungeweihte Laienpriester handelt. Viele dieser Personen, die auf presbyteralen Aufgabenfeldern wirken, würde die Kirche weihen, wäre sie zur Zeit nicht an die Ehelosigkeit dieser Personen gebunden.

Unermüdlich Vorsprechen

7. Unsere OGOPOs oder GOPs werden sodann das Zusammenspiel mit der Kirchenleitung planen und organisieren. Das Vorbild könnte die Witwe sein, die solange den gottlosen Richter bedrängt, bis ihr dieser Recht zuspricht (Lk 18,1-8). Jede Woche – so könnten sie vereinbaren – spricht die Abordnung einer anderen Gemeinde beim Generalvikar, Bischof, Erzbischof, vielleicht auch beim Nuntius vor, wenn dieser sich neben diplomatischen Aspekten des kirchlichen Lebens auch für pastorale Fragen erwärmen kann: eine Eigenschaft, die nicht bei jeder Bischofsernennung eingebracht wird. Vielleicht gewin-

nen sie dadurch immer mehr Bischöfe, sich auch mit anderen Ortsbischöfen zu vernetzen und in kollegialer Verantwortung beim Papst oder anderen entscheidenden Stellen des Vatikans vorstellig zu werden und auf eine Entwicklung zu drängen, die gläubige Gemeinden und Eucharistiefeyer wieder zusammenbringen.

Erklärtes Ziel: Presbyterien weihen

8. Ziel solcher Interventionen bei kirchenleitenden Stellen durch Mitglieder der OGOPOs oder GOPs wäre es, die Verantwortlichen dafür zu gewinnen, Personen aus den schon bestehenden und gut ausgebildeten Leitungsteams nicht nur faktisch presbyteral arbeiten zu lassen, sondern dazu auch zu weihen und auf diesem Weg gemeindliche Presbyterien mit „Korinthpriestern“ einzurichten. Auf diese Weise würde ein neues gemeindegebundenes gemeinschaftlich ausgeübtes Priesteramt neben dem kirchengebunden-übergemeindlichen missionarischen Priesteramt entstehen. Die Not priesterloser lebendiger Gemeinden könnte auf diesem Weg beseitigt werden. Die Verantwortlichen könnten dann sicher sein, dass nicht Gott uns erhört hat, sondern dass die Kirche gleichsam Gott erhört, der durch die Not hindurch die Kirche ermutigt, diesen Weg der Entfächerung des einen Priesteramtes einzuschlagen.

Was, wenn das alles nicht hilft?

Es ist zu hoffen, dass die bisher entworfenen strategischen Schritte ausreichen und eine Lösung durch Beteiligung der Betroffenen herbeiführen werden. Was aber, wenn dies nicht gelingt? Dann möchte ich zunächst nicht in der Haut jener pastoral sensiblen Bischöfe und Gene-

ralvikare stecken, die heute schon von der eucharistischen Ausdünnung vieler Gemeinden schmerzlich betroffen sind. Manchen wäre allerdings zu wünschen, dass sie ihren Schmerz anfangen dazu zu nützen, sich mit anderen ebenfalls leidenden Bischöfen zu vernetzen und Kirchenpolitik zu machen, die ihren Ausgang nicht in der weltkirchlichen Zentrale, sondern in ortkirchlichen Zentren nimmt. Subsidiarität wäre mit der Kollegialität in einem zu entwickeln.

Nicht abzusehen ist allerdings, wenn das alles nicht weiterführt. In nicht wenigen Gemeinden, denen die derzeitige Kirchenleitung ein anhaltendes eucharistisches Fasten zumutet, wächst mächtiger Unmut. Nicht wenige überlegen heute schon, ob sie es nicht auf sich nehmen sollen, einfach den paulischen Anleitungen zu folgen, und eben zu tun, was er den von ihm gegründeten Gemeinden überliefert hat: Dass Jesus, der Herr, in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde, Brot nahm, das Dankgebet sprach, das Brot brach und sagte: „Das ist mein Leib für euch. Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (1 Kor 11,23f.)

Manche Mitglieder lebendiger Gemeinden haben auch Theologie studiert. Aus der Geschichte erfahren sie, dass es (etwa in der äthiopischen Kirche oder in der nordafrikanischen) durchaus selbstverständlich war, die zwei heilsnotwendigen Sakramente auch dann zu feiern, wenn die kirchliche Autorität bislang noch kein Presbyterium eingerichtet hat.¹² Es wäre für eine ruhige und theologisch gesicherte Entwicklung gläubiger Gemeinden aller-

¹² Mehr dazu in: Zulehner, Paul M./Lobinger, Fritz: Um der Menschen und der Gemeinden willen. Plädoyer zur Entlastung der Priester, Ostfildern 2002, 100-107.

dings besser, wenn sie nie auf solche Notstandswege angewiesen sein werden: Weil eben die Verantwortlichen der Kirche nicht nur die disziplinären Traditionen hochhalten, sondern als wahre Hirten um das Wohl der anvertrauten Herde besorgt sind.